

Wertheim. Die Katastrophe in der Haselocher Au. Die Fabrik hat, wie ich schon sagte, fünfzig Todesopfer gefordert, ungefähr dreißig Verwunden sind verstorben. Geht weiter hin unmittelbar durch die Explosion getötet worden, die anderen neun sind ihren Verletzungen erlegen.

Paris. Der **Prozess**, der bisher sehr langsam vor sich geht, wird vom 1. Juli ab pro Millegramm 2005 Franc betragen.

Rom. Im Triest ist eine Militärkollisionskatastrophe infolge Motorfehlers ab, wobei zwei Offiziere und ein Sergeant getötet wurden und ein Unteroffizier sowie mehrere Bedienstete durch ein feindliches Aufsehen der feindlichen Besatzung erlitten.

Burkett. Neun hochschifflische Kanonen verdrängen in ihrer Barre über den Dniepr zu gehen. Die russischen Besatzungen erlittenen sofort das Feuer und töteten sieben von ihnen.

Vermischtes.

Abwärtiges aus Matersburg. Matersburg liegt im Herzhofischen Burglande und es herrschen dort idyllische Zustände, denen jetzt das Landesgericht in Wien ein Ende gemacht hat — Sonstige möchte man sagen: selber, denn es muß sich herrlich haben lassen in Matersburg, weil man seine Steuern zu zahlen, keine gerichtlichen Besuche zu leisten brauchte und unbeschäftigt vom Wohnort in die Gemütskur seine Tage verbringen konnte. In Matersburg war die Post nämlich einer Weile meistens ausgesetzt und das Austragen der Briefe überginge die Hausbesitzerin der Frau Wolfmeier. Das heißt: sie sollte das befragen, aber da ihr die Sätze zu langweilig war und es überdies im Hause genug zu tun hatte, hat sie ein — es Jahr lang die ganze Post, alle Briefabläufe, amtliche Schriftstücke, Zeitungen u. s. w. zu Hause behalten und auf dem hängenden des Postamt nicht verwahrt. Das Bezirksgericht in Matersburg konnte nur selten einmal ein Prozeß zu Ende führen, weil die zu tabellen zeigen keine Vorarbeiten erließen, und die Einwohner des idyllischen Ortes zahlten keine Steuern, weil das Briefträgermädchen die Steuerzettel nicht zu stellen. Das idyllische ist, daß diese Zustände, wie gesagt, ein Jahr dauern konnten, ohne daß Matersburg zum Ansehensort wurde. Die Durchsuchung des Hofstaates forderte schließlich ganz, daß zwei Monate schweren Herzens verurteilt.

Kanalüberführung im katastrophischen Zustand. Die vielen Kanäle, die in den letzten Jahren in Europa so gut unterhalten haben, scheinen jetzt durch Fäule abgehört worden zu sein. Die Fäule ist nicht alle, die Fäule, aber sie schmecken sich alle mit indischen Namen, und ihr Meister scheint eine große Zukunft zu haben. In London besonders wimmelt es von Fässern und zwei von ihnen erzeugen das Staunen der Vögel und die Verwirrung des Publikums. Der eine ist der berühmte Tara, der dessen Faktum vor kurzem erst in Paris auf seine Schiffe gebracht werden sollte, der andere der nicht minder bekannte Rahman. Tara, Tara, wie ich wiederholt zu machen, demnach ein sensationeller Beweis seiner geheimnisvollen Macht erbringen. Er will nach Paris zurückkehren, ob dort in katastrophischen Zustand verfallen, sich in einen tief zu verschleppen. Tara legen lassen und dann, eingekerkert, sozusagen als Zart, in einem Flugzeug nach London gebracht werden; direkt vom Flughafen soll man ihn dann in ein Theater führen und dort selbst den Satz hören, damit er sich nicht über den Ruf von London setzen kann. Die Empfänger sehen trotz der anderen Sorgen, die sie gegenwärtig haben, diesem Experiment mit großem Interesse entgegen.

Die Giftprobe des Verteidigers. In Ostfriesland stand Veronice Dominik unter der Anklage, einen Verlich zu Vergewaltigung ihres Gatten gemacht zu haben, vor Gericht. Sachverständige hatten ein Geständnis, das die Dominik ihrem Vater gerichtet hatte, genau untersucht und dann mit großer Bestimmtheit die Behauptung aufgestellt, daß es Gift enthalte. In der Prozessverhandlung aber begab sich folgendes: Der eine der Sachverständigen trat, bevor er sein Plädoyer begann, an den Tisch, auf dem die Beweisstücke lagen und fand, heran, nahm das Glaschen, das das Gift enthalten sollte, in die Hand, setzte es an den Mund, trank zum großen Entsetzen der Richter, der Anwälte, des Publikums und der Sachverständigen

den Inhalt aus und begann dann frisch fröhlich seine Rede, die dreißig Minuten dauerte. Was Schluß diesen Akt mit Demonstrationen erklärte der Verteidiger, daß er sich absolut nicht vergiftet hätte, worauf die Geschworenen die Veronice Dominik für nichtschuldig erklärten. Es wird leider nicht mitgeteilt, wie die Sachverständigen sich aus der Affäre gezogen haben.

Millionenschwindler als Reklamefiguren.

In Genuen großen Stills steht es in unseren Tagen durchaus nicht. Eine der lebhaftesten Reklamefiguren aus der Zeit um die Jahrhundertwende, Madame Humbert, hatte es, lange vor dem Hauptmann von Köpenick, zur „Weltberühmtheit“ gebracht. Sie war nicht nur in allen Wochenschriften der Welt im Glanz, sondern zu sehen, sie erhielt auch, ebenso wie Frau Bogd, der fälschliche Dichtmann, Vertigungsangebote von vielen Seiten. Eines der originellsten Angebote erhielt die talentvolle Madame, in deren Haus die Minister und sonstigen Würdenträger Frankreichs ein- und ausgingen, aus Amerika. Noch während des Prozesses erließen der Präsident des Pariser Schounggerichts, Bonnet, sowie die Geschworenen nachdenkliches Schreiben von einem Großunternehmer aus New York. „Wo. Wohlgebornen! Für den Fall, daß Sie die Mitglieder der Familie Humbert zu einer Gefängnisstrafe verurteilen, beehre ich mich, Ihnen folgende Bedingungen zu machen: Die Familie, anstatt sie in ein Gefängnis zu sperren, mit anvertrauen. Ich werde sie in requisierte Jettenswagen legen und durch Amerika führen, wo ihre Schauhellung eine Anzahl Millionen einbringen wird, die geteilt werden, alle Mitglieder zu entschädigen und auch die Gerichtskosten zu decken. Ich möchte den Prozentsatz nur 10 % der Gesamteinnahme. Ich beschlachte, mehrere Detektive anzustellen, die etwaige Fälschungen der Gefangenen im Reine erklaren würden. Andererseits werden die Wagen so besetzt wie möglich sein und die Gefangenen gut behandelt werden. Die Befreiung des Banters über kann nicht zur Verführung, wie ein wichtiger Stoff behauptet, deshalb nicht, weil der Unternehmer — den Staatsanwalt, den Verteidiger und das Richterkollegium nicht mit eingerechnet. A. 3.

Der neueste Fälschungskampf. Der Pariserin sind die feinsten Stämme, die bisher getrunken wurden, nicht durchsichtig genug erschienen. Sie trägt daher jetzt nur noch eine Art Erinnerung an einen Stamm, ein aarles, schmeckendes Getränk, das den Saß dünn macht. Dieser Fälschungskampf, nebst dem Stamm — wenn man das so nennen kann — ist dunkelbraun oder schwarz, und das Wein, das man so lange in Seide initiiert hat, schaut nunmehr „in natura“ hindurch. Zuweilen aber ist der Saß der Pariserin „besetzt“, und zwar mit einem Goldstein, an dem eine nichtliche Feine ihr befestigt ist. Es ist aber wirklich nicht einfach, einen Blick auf die Uhr da unten zu werfen, wenn man sehen möchte, was die Glode gefahren hat; die Uhrzeiger sind sehr, falls sie das wissen will, sehr auf einen Wein legen können, um das feinsten Gleichgewicht nicht zu verlieren. Aber wie gesagt: man trägt den Fälschungsausschuss wegen der Uhr, als um ein bißchen „anageogener“ anzusehen. Zuweilen auch ist in den Stamm selbst ein Glas aus Strass hineingesteckt. Auch Monogramme aus Gold sieht man an den Stämmen.

Wer an Beleuchtung spart, spart an der falschen Stelle, denn gutes Licht ist gute Arbeitsquelle.

Der deutsche Weinbau in Not.

Durch die mit Frankreich, Spanien und Italien abgeschlossenen Handelsverträge ist die Einfuhr ausländischer Weine ins Deutsche Reich sehr begünstigt und da in diesen Ländern die Produktionsverhältnisse erheblich günstiger liegen als in Deutschland, außerdem der Deutsche leider eine Vorliebe für Auslandsprodukte hegt, ist in unseren Weinbaugebieten eine katastrophale Mißwirtschaft eingetreten. Der wirtschaftliche Ruin droht dem deutschen Weinbau

und zwar nicht nur in den weinbaureichen Gebieten am Rhein, sondern auch in den anderen Provinzen, in denen der Weinbau gepflegt wird. Kommt noch unsere erregte Meinung, der Preis Quartark, recht erblid, mit dafür in Frage. Stille muß den Wingen gebracht werden; es muß dafür gesorgt werden, daß ihre Produkte Absatz finden, daß die Winger die Wirtschaftskrise überleben. Der Oberpräsident der Rheinprovinz, Dr. Fuchs, hat sich der Winger angenommen, er erläßt einen Aufruf an das deutsche Volk, den wir nachfolgend zum Abdruck bringen. Die gemeinsame Not, in der sich unser Volk zur Zeit befindet, läßt es zwar nicht zu, schnell und durchgreifend zu helfen, immerhin aber kann auf den im Aufruf abgedruckten Wegen eine Erleichterung dem deutschen Weinbau geschaffen werden. Der Aufruf des Oberpräsidenten lautet:

„Ein schwerer Aludrud liegt die Not des Weinbauers über den Ähren des Weines und seiner Nebenklasse Weid mit Saar und Rauer, Rade und Rhr und hemmt alle Arbeitsfreudigkeit und allen Lebensmut in diesen noch so lebensfrohen Gebieten. Armut, Elend und Hunger sind eingetroffen in die Städte und Dörfer der Weinbaugebiete. Ergrüben und Vergehung hat die Winger erlitten. Der ausländische Wein strömt in ungeheuren Mengen nach Deutschland herein. Zu erschreckendem Maße hat der Konsum ausländischer Weine in den letzten Jahren zugenommen. Währenddessen sind die Keller unserer deutschen Winger überfüllt mit Wein und ist der Absatz des Weines und Mostweines fast vollkommen ins Stocken geraten.“

Es darf es nicht weitergehen. Helfen Sie mit, den Verbrauch ausländischer Weine einzudämmen!

Der deutsche Weinbau ist lebensfähig. Wir müssen Hunderttausenden von fleißigen Bürgerfamilien durch den Konsum deutschen Weines fast ausländischen Weines wieder eine Erleichterung schaffen. Wir dürfen den seit Jahrhunderten bodenständigen und treuherzigen Wingerbau mit feinerer Kultur nicht zu Grunde gehen lassen. Besenken wir, daß der Wingerbau auch die gesamte übrige Bevölkerung der weinbaureichen Räte Notleidet. Ebenso wie der starke Verbrauch ausländischer Seifen, Parfüms, ausländischer Weinweins und Schokolade u. s. w. mit der heutigen Lage unserer Volkswirtschaft völlig unvereinbar ist, bedeutet auch der Konsum ausländischer Weine eine Schädigung unseres Nationalvermögens. Wären Sie auf Ihre Mitglieder ein, daß Sie ausländischen Wein nicht handeln noch verwenden und sich den deutschen Weinen und Mostweinen widergeben. Sie müssen damit eine moralische Pflicht gegenüber dem fälschlichen Wingerbau und werden mit bagt begeben, die Not des deutschen Weinbauers auf die natürlische und zweckmäßige Weise zu beheben.

Gleichzeitig mit der Eindämmung ausländischer Weine müssen alle Maßnahmen ergriffen werden, um den Konsumanten den deutschen Wein zu einem erträglichen Preise zuzuführen. Ich glaube, daß Sie mir hierzu zustimmen werden. Zur Zeit befehen zwischen dem Konsumantenpreis und dem Produzentenpreis, namentlich, wenn man die Weinstaten in den deutschen Grenzstrichen betrachtet, ein erhebliches Mißverhältnis, das mit 1 Prozentigen Weinsteuern und der Getränkesteuer allein keineswegs zu begründen ist. Die Weinsteuern sind fallen, aber mit der Weinsteuern muß auch die unmarthafte Spanne zwischen dem Konsumantenpreis und dem Produzentenpreis vermindert werden.

Kleiner Winger bringt großen Umsatz und damit reichlichen Gewinn. Dieser Grundbau muß fernhalten von allen, die mit dem Vertrieb des deutschen Weines befaßt sind, befolgt werden. Wenn in jeder deutschen Gaststätte zu erträglichen Preisen wieder Rhein- und Mostwein getrunken werden kann, wird in Wäbe die Mißwirtschaft überwinden und damit die Notlage des Wingerbauers behoben werden. Helfen Sie mit, dies Ziel zu erreichen.“

Vorausichtliches Wetter

Am 26. Mai: Wolkig, vielfach heiter, etwas wärmer, Gewitterregung und etwas Regen. Am 27.: Abwechselnd heiter und wolfig, ziemlich warm, teilweises Gewitterregnen. Am 28.: Wechselnde Bewölkung ohne erhebliche Niederschläge, Temperatur wenig verändert.

Vom Leben gehetzt

Roman von J. Schneider-Foerster

Urheberrechtsschutz 1926 durch Verlag Oskar Meißner, Weimar

(19. Fortsetzung.) (Nacht verboten.) „Auswärts? — Ja? — Und habe dich zu gebeten, Trude, daß du nicht weggehst! — Ist dir's nicht gut genug bei mir?“

Die Mädchenhände stellten sich rüchwärts um das gültige Gesicht in den vielen, vielen Fächern. „Ich muß ja erst leben, Lene, ob ich Glück habe! Weist du?“ „Ja, Rind — ja! — Hoff' nur immer zu, dann wird's schon!“ „Ma nach vier Tagen noch immer keine Antwort eingetroffen ist, wird Gertraud ihre Klage nicht mehr los. Sie läuft nun einer Etappe in die andere, vom Fenster zurück nach dem kleinen Sofa und von dort nach dem Herd. Und immer so fort — bis die Grefsin das gar nicht mehr mit ansehen kann und sie bittet, ihr eine Befragung in der Stadt zu machen. Dort sind Menschen, dort ist Verzeher, dort sind die Auslagen, in denen es so viel zu sehen gibt, und dort wird sie dann doch hoffentlich an etwas anderes denken als nur immer an das eine, ob die Stelle noch frei ist, oder ob sie schon vergeben wurde.“

„Wer Trude konnte nicht mehr und müde, und ohne etwas gekauft zu haben. Sie hat auf alles verzehnen und nichts gekauft — und nichts gehört, und immer nur an das eine gedacht, an das sie nicht denken sollte.“

„Daß es so etwas Schreckliches gibt, wie das Warten! Lene!“ sagt sie aufsehend.

„Ja, Rind — ja! — Gerade in deinen Jahren, da ist es am Ärgsten! Man möchte alles schon im vornhinein wissen! Wann die ersten Bergheimnütze blühen und die Kirichen rot werden, wann die Schwalben kommen und die Stare pfeifen, ob die Mode lange Kerker bringt und der Winter Eis und Schnee zum Schiltensfahren, wie der Liebtst ausfießt, der einen einmal heimführt, ob er braune Augen hat und lauter Raden drinnen oder blaue wie der Fuchs im Feld, und was er sagt, und wie er's meint, und ob's ein Glück wird oder keines. — Möchte wissen, wieviel Rind einem der Himmel schenkt, und ob es Waben oder Widel

ind, und was sie einmal werden, immer das Hinterste schon auf der Brust. — Lauter Dinge, die hintennach ganz unnötig sind, denn es kommt alles anders! — Immer anders! — Und wenn auch sie und da was eintritt, wie man sich's ausgetupft hat, drei Viertel ist verlohnen und auf den Kopf gefehlt.“

Das Mädchen lächelte. Es war ein rührend seines Wächern, nur wie ein Stück, dann war's vorüber.

„Und in deinen Jahren, Lene? — Ist es da nimmer so?“

„Wehül!“ sagte die Grefsin. „s' stünd' schlimmer um uns alle Leute, wenn's so wäre. An meinen Jahren, da will man nichts mehr wissen im vornhinein. Kommt alles schon von selbst! — des Glück's und des Schicksals! Da ist man froh, wenn man nicht hungern und nicht frieren muß und dankt für jeden Tag, der einem Sonne bringt, und lacht, wenn man am Morgen aufsteht, daß einem der Tod nicht heimgeht auf der Nacht. Da ist man ganz geruhsam und zufrieden und will immer so, wie unser Herrgott will, weil's hintennach doch immer so am besten ist, wie er's gemacht hat. Man ist sein ganzes Leben verlustern und verlohnen, wenn man's allein zurecht richten möchte!“

Gertraud nickte und seufzte dabei.

„Und doch!“

Am Abend steht sie wieder unter den Wartenden am Schalter des Postamtes und nennt, als die Reihe an sie kommt, ihre Chiffre.

Der Beamte reicht ihr einen Brief heraus, mit einer Freiherrenkrone als Poststempel auf der Rückseite.

Sie umfacht ihn mit festen Fingern, damit er ihr nicht aus der Hand gleitet.

Schreden und Freude! — Was würde er enthalten?

Warten mit dem Öffnen, bis sie nach Hause kommt, ist unmöglich!

In einer Mauernische schließt sie mit einer Nadel aus ihrem Haar den Umslag auf.

„B. B.“

Betrachte Sie hiermit als in meinem Diensten stehend und erwerbe pünktliches Entreeßen.

Freiher von Guben auf Gd.

Sie drückt die Hand auf das Herz und lehnt sich im Tümel an die weiße, saße Mauer.

Sie hält das Schicksal ihres Lebens in der Hand. — „D, Gott! Gib, daß es ein Glück ist! — ein Glück!“

Leg' alles in deine Hände, Die Lust den Schmerz und das Leid, Ich weiß ja, du wirst es wenden, Alles zu seiner Zeit!“

„Alles zu seiner Zeit!“ sagt sie leis in ihren Gedanken nach. Den Brief noch immer zwischen den Fingern haltend, geht sie heimwärts. — Aber sie läuft nicht. — Ihre Schritte werden immer langamer. —

„Ehe sie die Hand auf die Klinge zu Lene's Tür legt, ärgert sie noch eine gute Weile.“

„Leg' alles in deine Hände!“

Sie findet kein anderes Gebet.

„Hast wieder kein Glück gehabt, Trude? — Wer weiß, für was es gut ist, tröstet die Kinderfrau.“

„Ich hab' die Stelle bekommen, Lene.“

„Bekommen?“ sagt diese und geht nach dem Ofen. Das Kind broudet die Tränen nicht zu sehen, die über die rungefligen Wangen laufen.

„War doch so schön gewesen alle Morgen, wenn es aus der Stube nebenan gekommen und einem umarmt und auf den Mund geküßt hätte! Wenn's in den Kissen lag mit den kleinen roten Wangen und dem Sanggeringel, das über das weiche Gännen fiel. War's traumlich gewesen immer, wenn sie zusammen am Tisch saßen und von der Bergangenheit sprachen, von all den Taten, denen einmal ihre ganze Liebe gehört hatte. Und nun sollte das alles wieder für immer vorbei sein! Das kann die Lene nicht in einem Augenblick überwinden.“

„Ist's eine gute Stelle? Trude?“ fragt sie nach einer Weile.

„Ja!“

„Als was denn?“ Die Alte sieht fragend in das schmale, blaße Gesicht. Statt einer Antwort reicht das Mädchen den Brief mit dem Freiherrenringel hinüber.

„Ich muß erst meine Brille haben, Rind — magst sie mit holen dort am Fenster? — Und nimm auch gleich den Posthang ein diphren zur Seite — dann ist's bei besser. — So!“

„Ist!“

(Fortsetzung folgt.)

Man wird erstaunt fragen
ob Sie diese Unmenge Wäsche allein gewaschen haben und Sie werden voller Stolz antworten, daß das für Sie ein Leichtes ist, sooftem Sie **Dr. Thompson's Seifenpulver** verwenden.

Unterscheidung des deutsch-französischen Luftverkehrsabkommens.

Paris. Sonntag früh zwischen dem deutschen Botschafter h. Koch und dem Botschaftspräsidenten Helms sind Vorarbeiten der Botschafterkonferenz die Nacht betreffend die Verkehrsvereinbarungen über Luftfahrt ausgetauscht worden. Zugleich ist das Abkommen zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich über den Luftverkehr durch den deutsch-französischen und den französischen Ministerpräsidenten unterzeichnet worden. Entscheidung über Oberfließen.

Genag. Der Internationale Gerichtshof wird Dienstag den 22. Mai, in öffentlicher Sitzung seine Entscheidung im beschließenden Urteil zwischen Deutschland und Polen bekräftigen.

Rechtsverhältnisse an der Saargrenze.

Saarbrücken. Am Rande der vergangenen Woche haben großen Vertretern der Regierungskommission des Saargebietes, der deutschen und der französischen Regierung Verhandlungen über die Regelung der Rechtsverhältnisse an den Grenzen des Saargebietes, insbesondere über den kleinen Grenzposten, stattgefunden. Sie haben für einen Teil der Fragen zu einer Einigung geführt, können aber noch nicht für die Gesamtheit der Fragen abgeschlossen werden. Die Verhandlungen werden läng und weiteren fortgesetzt werden.

Vertagung der Reichs-Appellationskammer.

Berlin. Der Reichsausschuss der Appellationskammer teilt mit: Die ursprüngliche für den 6. bis 13. Juni dieses Jahres vorgesehene Reichsversammlung der Appellationskammer muß vertagt werden und wird voraussichtlich im Juli in der Zeit vom 11. bis 18. Juni dieses Jahres stattfinden.

Deutscher Frontsoldatentag in Düsseldorf.

Düsseldorf. Hier fand während der Pfingsttage der Deutsche Frontsoldatentag statt, hauptsächlich veranstaltet von der Organisation „Stahlhelm“. Zahlreiche Teilnehmer waren von auswärts erschienen. In drei großen Sälen Düsseldorf fanden Begrüßungsabende statt, auf denen Bundesführer 2. Vize-Magdeburg die Gäste begrüßte und den Dank an die Stadt, die Regierung sowie an die Gausleitung und Ortsgruppenleiter vor dem Ausbruch brachte. Er führte u. a. aus, die deutschen Frontsoldaten kommen nicht als Monarchisten an den Rhein. Sie haben in den vier Jahren des Krieges Harter leben gelernt und Seute und Augen gekostet. Sie leben den Rhein nicht als Grenze Deutschlands, sondern als deutschen Stützpunkt.

Deutschnationale Aufruf gegen die Brüdervereinigungen.

Berlin. Die Deutschnationale Volkspartei erhebt einen Aufruf, in dem es heißt: Wir haben niemals Zweifel daran gefaßt, daß es für uns Deutschnationale nur entscheidenden Kampf gegen die kommunistischen Angriffe auf die Eigenständigkeit der Grenzgebiete und die Verträge, deren Sammelwort die Massen und brecht der Wahrheit die Gasse durch die Reihen der Döner und Verleumder. Den Parteien soll gleiches Recht werden wie jedem anderen deutschen Staatsbürger. Es geht um den Bestand von Danks und Hof und um die Ehre und Reich. Unsere Parole lautet: Wählt der Abstimmung am 20. Juni fern!

Kommunistenführung in Berlin.

Berlin. Der für Pfingsten angelegte Kommunistentag hatte viele Tausende von Anhängern der Partei aus allen Gegenden Deutschlands nach der Reichshauptstadt geführt. Besonders groß war auch die Zahl der weiblichen Teilnehmer. Auch aus Ausland waren Verbindungen erschienen. Am Pfingsttag morgen sammelten sich die Verbände in den verschiedenen Stadtvierteln und marschierten geschlossen zur gemeinsamen Kundgebung in Potsdam. Der Vorbereitungsstab des Festtages, mit reichlichen Spenden und Spenden, arbeitete mehrere Stunden. Montag konzentrierten die Kapellen auf öffentlichen Plätzen. Von Unzutrefflichkeiten war bis nachmittags nichts bekannt geworden.

Internationaler Mieterkongress in Zürich.

Zürich. Der Internationale Mieterkongress in Zürich setzte zwei Unterkommissionen ein. Die eine hat sich mit der Aufstellung der Statuten für den internationalen Mieterkongress zu befassen, die andere mit den Richtlinien, die einen internationalen Mieter vereinigen. Die Vertreter der schwedischen Mieterbewegung werden hauptsächlich drei Fragen vorlegen: 1. Die Erziehung der Mieter zum richtigen Gebrauch der Wohnung, 2. Schaffung eines Miet- und Wohnrechts und 3. die Wohnungsvermittlung. Den Kernpunkt der Miet- und Wohnungsgesetzgebung erblickt man in dem Schutz vor Miethänder und in der Beschränkung des Kündigungsrechtes.

Die Entlastung des Franken.

Paris. Wie man erfährt, soll sich der Betrag, den die Bank von Frankreich als Interzins für die Entlastung des Franken zur Verfügung zu stellen beabsichtigt, auf 600 Millionen Goldfrank belaufen. Die Verhandlungen zur Entlastung des Franken zwischen dem Finanzminister Moret und dem Vertreter der Bank von Frankreich wurden fortgesetzt. Nach den Plänen hat man sich über die technischen Einzelheiten der Entlastungsaktion geeinigt.

Einberufung der polnischen Nationalversammlung.

Warschau. Das amtliche Dekret über die Einberufung der Nationalversammlung auf den 31. Mai 10 Uhr vormittags in Warschau ist veröffentlicht worden. Sejmarschaftsliste enthält alle Bewerberinnen. Die von der Regierung zugesicherten Garantien verbürgen die volle Freiheit der Nationalversammlung in Warschau. Sollten dennoch Störungsberechtigungen auftreten, so wird die Nationalversammlung betragt und in eine andere Stadt verlegt werden. - Bischoff hat die Pressebeobachtungsstationen angenommen.

Die Kämpfe in Maroff.

Maroff. Nach Aussagen von Eingeweihten wurde Abd-el-Krim's Heeres von Zagreb bereits vorbereitet, als die Kunde fern von Uba abgegangen wurde, weil man damals schon der Ansicht gewesen sei, daß Zagreb nicht gehalten werden könne. Abd-el-Krim habe sofort seine Truppen und seinen Proviant in die unzugängliche Gegend des Hohen Goman geschickt. Der spanische Generalstab soll der Stellung feind, daß mehrere Komote nötig sein würden, um Abd-el-Krim aus dieser Stellung zu vertreiben.

Bekanntmachung.

Am Sonntag, den 27. Juni d. J. findet das diesjährige **Kreisjugendtreffen des Kreises Querfurt** in **Nebr a** statt.

- Leitung des Festes:** Ortsausschuß für Leibesübungen in Nebr a.
festfolge:
1. 8 Uhr Kampfrichterung. (Stabtschule.)
2. Morgenfeier 1/9 Uhr vorm. auf dem Turnplatz an der Schule.
3. Begrüßung der Festteilnehmer durch den Herrn Bürgermeister Statmann in Nebr a.

9 Uhr: Leichtathletische Wettkämpfe
(Mittelschule in der Stabtschule.)

- A. Männer vom 19. Lebensjahre an und ältere.**
1. 100-m-Lauf: 16 Sek. = 0 P., je 1/2 Sek. 1 Punkt.
2. Kugelstoßen: 7 1/2 kg Wurf aus Kreis (2,13 m Durchm.) 6 m 0 P., je 20 cm 1 Punkt.
3. Hochsprung: 1,15 m 0 P., je 5 cm 2 Punkte.

- B. Jungenkinder.**
1. Klasse (15. und 16. Lebensjahre).
1. 100-m-Lauf: 17 1/2 Sek. 0 P., je 1/2 Sek. 1 Punkt.
2. Kugelstoßen: 5 kg Wurf aus Kreis (2,13 m Durchm.) 6 m 0 P., je 20 cm 1 Punkt.
3. Weitsprung: 3 m 0 P., je 10 cm 1 Punkt.

- 2. Klasse (17. und 18. Lebensjahre).**
1. 100-m-Lauf: 16 3/4 Sek. 0 P., je 1/4 Sek. 1 Punkt.
2. Kugelstoßen: 5 kg Wurf wie vor 7 m 0 P., je 20 cm 1 Punkt.
3. Weitsprung: 3,50 m 0 P., je 10 cm 1 Punkt.

- C. Knaben.**
1. Klasse (11. und 12. Lebensjahre).
1. 75-m-Lauf: 15 Sek. 0 P., je 1/2 Sek. 1 Punkt.
2. Hochsprung: 0,70 cm 0 P., je 5 cm 2 Punkte.
3. Schlagballwurf: 30 m 0 P., je 1,50 m 1 Punkt.

- 2. Klasse (13. und 14. Lebensjahre).**
1. 75-m-Lauf: 14 Sek. 0 P., je 1/2 Sek. 1 Punkt.
2. Hochsprung: 0,80 m 0 P., je 5 cm 2 Punkte.
3. Schlagballwurf: 35 m 0 P., je 1,50 m 1 Punkt.

- D. Wettkämpfe für Frauen und Mädchen.**
Frauen vom 18. Lebensjahre an und ältere.
1. 100-m-Lauf: 17 1/2 Sek. 0 P., je 1/2 Sek. 1 Punkt.
2. Kugelstoßen: 5 kg 4 m 0 P., je 20 cm 1 Punkt.
3. Hochsprung: 0,80 m 0 P., je 5 cm 2 Punkte.

- E. Junge Mädchen.**
15. bis 17. Lebensjahre.
1. 100-m-Lauf: 18 Sek. 0 P., je 1/2 Sek. 1 Punkt.
2. Kugelstoßen: 5 kg 3 m 0 P., je 20 cm 1 Punkt.
3. Hochsprung: 0,75 m 0 P., je 5 cm 2 Punkte.

- F. Mädchen 12, 13 und 14 Jahre alt.**
1. 50-m-Lauf: 11 Sek. 0 P., je 1/2 Sek. 2 Punkte.
2. Hochsprung: 0,50 m 0 P., je 5 cm 2 Punkte.
3. Schlagballwurf: 20 m 0 P., je 1 m 1 Punkt.

12 1/2 - 11 1/2 Uhr Mittagspause.

Während der Mittagspause kann eine Portion Erbsensuppe kostenlos empfangen werden, Gesäß mitbringen.

Dischaker.

1 1/2 - 2 1/2 Uhr: Straßenrennen Nebr a - Regendorf und zurück.

2 1/2 - 3 1/2 Uhr: Sonderveranstaltungen der Radsportvereine.

2 1/2 - 3 1/2 Uhr: Sonderveranstaltung in Stabtschulspringen - Weitsprung.

2 1/2 - 3 1/2 Uhr: Geländelauf über 4 km Nebr a - Unterfeldweg - Regendorf und zurück. Start und Ziel Turnplatz.

3 Uhr: Abmarsch der gesamten Teilnehmer nach den Turnplätzen.

Schwimmwett.

3 1/4 Uhr: 1. Schwimmwettbewerb beliebig 100 m für Erwachsene.

2. Kugelwerfung.

1. Schwimmwettbewerb beliebig 66 2/3 m für Jungenkinder von 14 bis 18 Jahren.

2. Kugelwerfung.

Vorführung von Schwimmarten und Kürleistungen.

3 1/4 - 5 Uhr: Treffen der Wandervereine des Kreises. Wanderverein auf dem Sportplatz - Spiel - Länge um.

Don 1/4 Uhr ab: Schlagballspiele, Fußballwettkämpfe, Sonderveranstaltungen der Vereine nach freier Vereinbarung und Regelung der Maßfrage mit dem Sportplatzbesitzer (Sportvereinigung Nebr a).

5,30 Uhr: Abmarsch nach der Stadt. Siegfriedverbindung auf dem Schulpfad durch Herrn Landrat von Krause-Querfurt.

Nebr a, den 19. Mai 1926.

Der Magistrat. Statmann.

URAMIA
Clemens Müller
ARTISAN-UND-REPARATUR
Dresden-N

Reparaturen
an Dresch-Maschinen, Stobpesseln, Bindern sowie an allen anderen Maschinen werden durch ersten Fachmann schnell und billigst ausgeführt.
Maschinenhandlung und Reparaturwerkstatt
Georg Stammel, Nebr a.
Fernsprecher Nr. 63. Fernsprecher Nr. 63.

Die Geburt einer gesunden Tochter
zeigen an
W. Statmann und Frau Hildegard
geb. Düberrath
Nebr a, den 20. Mai 1926.

Als Verlobte grüßen
Liebeth Jaenisch
Karl Hauser
Ingenieur.
St. Pauli, Amerika, im Mai 1926.

Willy Fuchs
Elsa Fuchs, geb. Schmidt
danken herzlich für die ihnen zu ihrer Hochzeit erwiesenen Aufmerksamkeit.
Nebr a, Pfingsten 1926.

Für die uns zu unserer Verlobung erwiesenen Aufmerksamkeit danken auf diesem Wege herzlichst
Gertend Schröder
Hans Schulz.

Offene Stellen **Stellenwechsel**
Stellenvermittlung
für alle besseren weiblichen Berufsarten in Haus, Familie und Schule (auch für männliche Berufs).

Die Anzeigenannahme für das bekannte Familienblatt
Dahem,
das über ganz Deutschland und angrenzende Gebiete fast verbreitet ist und Angebot und Nachfrage rasch und sicher zusammenführt, befindet sich in unserer Geschäftsstelle.
Das Publikum hat nur nötig, die Stellen-Anzeigen (Angebot oder Gefucht), Benachrichtigungen und Besuche usw. bei uns abzugeben und die Gebühren (kein Anschlag) zu entrichten. Die Expedition erfolgt prompt und vertraulich, ohne Spesen für den Besteller, dem wir damit jede weitere Mithaltung abnehmen.
Die Anzeigenpreise in Dahem sind im Vergleich zur großen Auflage niedrig und betragen gegenwärtig für die einpaltige Druckseite (7 Zeilen) für Stellen-Angebot 80 Hfg., Stellen-Gefucht 60 Hfg. übrige keine Anzeigen zum 1.-
Wir empfehlen, die Anzeigen möglichst frühzeitig aufzugeben.
Geschäftsstelle des „Nebr azer Anzeigers“.

Mittwoch u. Donnerstag:
frischen Fisch
F. Kroyf.
Wir haben jederzeit geräucherte
Motorräder
abzugeben.
R. Sturm, Querfurt.

Der deutsche Kundfunk
die größte Funkzeitchrift, bringt alle Programme und großen Unterhaltungs- und Bastlerzeit. Nur 50 Pf. jede Woche. Abonnementbestellung bei jedem Briefträger
Probennummern kostenlos vom Verlag Berlin Nr 24

Marke M W
das gute Niebeck-Brikett
wenig Asche und staubig
Das Beste ist das Billigste!
Borzüglichsten Brestorf
liefert zum Sommerpreise
Hermann Bauer.

Das Leben im Wort

1926

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1926

Der Umzug / Eine ziemlich wahre Begebenheit. Von Carl Bulcke

(Erste Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Familie des Amtsgerichtsrats Wohlgemuth hoffte, da ihre Wohnung zu klein geworden, das Haus des befreundeten Amtsgerichtsrats Maruzki beziehen zu können. Schöne Pläne, wie man alles einrichten würde, wurden gefaßt. Der Krieg kam dazwischen.

Wie in anderen Familien auch, so ging es auch in der glücklichen Familie. Die drei Töchter, frische, forsche, nette Mädchen, waren nach zwei Jahren alle drei wieder zu Hause. Es waren der Anstrengungen zuviel gewesen. Es war auch der Andrang zu groß geworden, und es gab auch zu Hause Arbeit genug. Nehulich war es auch Mama Rosine ergangen: Sie hatte zwei Jahre im Wohlfahrtsdienst begeistert gewirkt und dann ihr Amt stillschweigend niedergelegt. Es waren andere gekommen, die plötzlich alles besser verstanden. Da war es Zeit, in den vier Wänden wieder nach dem Rechten zu sehen. An das schöne Haus des alten Onkels Maruzki dachte die glückliche Familie nicht mehr. Es gab genug an anderes zu denken. Nach reichlich zwei Jahren war auch das Kränzchen wieder da: Die beiden Amtsgerichtsräte waren wieder heimgekommen, die Frauen sehnten sich, wieder beieinander zu sitzen, und so fuhren genau wie damals Wohlgemuths wieder an jedem Mittwochnachmittag hinaus in die Gartenwirtschaft, obwohl es Kaffee und Kuchen nicht mehr gab und obwohl die Sorgen groß waren.

Und es war wieder ein Mittwochnachmittag, als Mama Rosine sagte: „Kinder, ich mag gar nicht daran denken. Onkel Maruzki hat mir heute ganz leise anvertraut, daß er nicht länger im Dienst bleiben könne. Ich soll es dir sagen, Adolf, er hat es dir selber nicht erzählen mögen: Er hat schon vor einer Woche seinen Abschied eingereicht. Auf den Geheimrat kommt es ihm nicht mehr an. Er will so rasch wie möglich auf sein Gut ziehen. Am ersten Juli können wir in das Haus einziehen.“

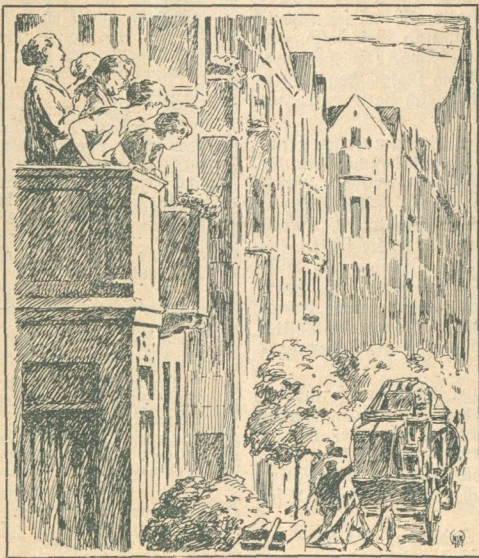
Freundensausdrücke gab es diesmal nicht. Papa Wohlgemuth sagte: „Gut, Kinder. Wir wollen umziehen. Das kommt wie ein Geschenk vom Himmel. Der Umzug wird zwar einen Haufen Geld kosten, aber wir müssen das dran wenden. Wir haben dort wenigstens Obst in Fülle und Gemüse. Bis zum ersten Juli sind gerade noch vierzehn Tage. Ich will morgen gleich versuchen, für unsere alte Wohnung einen neuen Mieter zu beschaffen, damit wir nicht für das nächste halbe Jahr die Miete doppelt zu bezahlen haben. Da die Wohnungen knapp sind, werden wir einen neuen Mieter bald bekommen. Und dann wollen wir gleich morgen eine billige und zuverlässige Firma suchen, die unseren Umzug übernehmen soll. Aber zunächst gehen wir morgen früh alle zusammen zu Onkel Maruzki hin und danken ihm für seine Freundlichkeit.“

Das geschah auch. Onkel Maruzki wünschte Glück und Segen für die neue Wohnung. Sein Möbelschuppen käme bereits heute nachmittag, und damit stände zu übermorgen das Haus zur Verfügung. Er selber wolle seine Möbel vorläufig in Berlin in einem Möbellager unterstellen, da er nicht wisse, wie er zur Zeit seine Sachen in dem Gutshaus unterbringen könne. Er nahm von jedem Abschied und hatte für jeden ein Geschenk: für Mama Rosine die Korbstühle auf der Veranda, für die drei Mädchen je ein Selbstbild und für Papa Wohlgemuth den Inhalt seines Weinkellers und seine juristische Bibliothek. Wenn es Frieden gäbe, sollten sie alle zu ihm zu Besuch auf sein Gut kommen.

Ein Mieter für die alte Wohnung wurde sofort gefunden. Der neue Mieter verlangte, daß die alte Wohnung pünktlich am ersten Juli geräumt sein müsse. Der Vertrag wurde, da die Zeiten unsicher waren, vor einem Notar geschlossen, und Papa Wohlgemuth mußte sich zu einer Strafe von dreitausend Mark verpflichten, sofern auch nur einen Tag länger als bis zum ersten Juli die Wohnung nicht zur Verfügung des neuen Mieters stände.

Nur ein Spediteur war nicht zu bekommen. Papa Wohlgemuth fragte den halben Nachmittag bei einer Firma nach der anderen telephonisch an, und jede Firma lehnte ab. Es sei vollkommen ausgeschlossen, den Auftrag zu übernehmen, alle Wagen seien längst auf Wochen hinaus befestet. Nun, die Sorge war nicht allzugroß: Es gab ja in Berlin Spediteure zu Hunderten. Jemand würde sich schon finden. Papa Wohlgemuth wollte sich ein Verzeichnis aller Berliner Firmen besorgen und dann in Seelenruhe bei einer Firma nach der anderen anfragen. Das Verzeichnis bekam er auch, und die nächsten Tage

vergingen für ihn nun damit, jede dienstfreie Stunde dazu zu benutzen, diesen Firmen sein Anliegen telephonisch vorzutragen. Doch wieder lehnte eine Firma nach der anderen ab. Jede Möglichkeit sei auf Wochen ausgeschlossen. Nach zwei Tagen war die Liste erschöpft. Jetzt blieben nur noch zehn Tage bis zum Ersten. Vielleicht half persönliches Bitten: Papa Wohlgemuth und Mama Rosine machten sich auf und fuhren weitere zwei Tage in der Stadt herum: Es war zum Verzweifeln. Keine Firma erklärte sich bereit. Nun waren nur noch acht, nun waren nur noch sechs Tage übrig: Mama Rosine wich nicht vom Telephon, fragte ungedrossen wieder bei einer Firma nach der anderen an, und Papa Wohlgemuth war vom Morgen bis zum Abend unterwegs. Sie saßen beim Abendtisch sich gegenüber und sahen sich an: Was machen wir, wenn wir die hohe Strafe zahlen sollen. Dann sind wir auf Jahre in Schulden geraten. Das einzige, was inzwischen geschehen war, hatte darin be-



Bekenntnisse / Von Rudolf Presber

Weltordnung führt zu jeder Stunde
Der Gutgefinte stolz im Munde.
Ich kenne aus Büchern die Welt von eh',
Ich kenne der heutigen Lust und Weh,
Ich fand sie voll Kraft, voller Möglichkeiten,
Voll heimlichen Glücks, voll Kämpfen und Streiten,
Voll Zufall, Irrsinn und Genie,
Und bloß — „geordnet“ fand ich sie nie.

*
Ich schäme nicht, die sich hündisch ducken
Zum Heuchlerdank für kleine Gaben,
Noch weniger, die in den Brunnen spucken,
Aus dem sie jußt getrunken haben.

*
Es kann die schönste Landschaft
Mich mächtig freuen nur,
Wenn gar zu viel Verwandtschaft
Bevölkert die Natur.

*
Einen weiß ich, der mir alles gönnte,
Bloß am Scherz kann er sich nicht erfreuen.
Wenn mein — Schäferhund noch lachen könnte,
Wär' er der Liebste der Getreuen.

(Nachdruck verboten.)

standen, daß ein schlauer Agent der ängstlich gewordenen Mama Rosine eine hohe Versicherungsprämie für den bevorstehenden Umzug aufgeschwätzt hatte: Möbel seien heutzutage nicht mit Gold aufzuwiegen, und Beschädigungen kämen heute bei jedem Umzuge die schwere Menge vor. Auf hunderttausend Mark hatte Mama Rosine den Umzug versichert, und die Prämie, die sie gleich hatte entrichten müssen, war nicht gering gewesen.

Nun waren nur noch drei Tage bis zum ersten Juli. Nachts kam Mama Rosine auf den Einfall, daß vielleicht die Feuerweh'r helfen könnte. Koste es, was es wolle, Adolf möge noch diesen letzten Versuch wagen. Am anderen Morgen früh um sieben zog Papa Wohlgenuth los. Gleich darauf wurden die drei Töchter ausgesandt; sie sollten, wo es nur ging, auch in großen Möbelgeschäften um Hilfe bitten. Mama Rosine blieb allein zu Hause; sie wollte weiter telefonieren. Um Himmels willen, man konnte doch nicht dreitausend Mark bezahlen; das war ein Drittel des ganzen Jahresgehalts samt Wohnungs- und Teuerungszulagen.

Todmüde kamen am Abend Papa Wohlgenuth und die drei Töchter nach Hause: Sie hatten nichts, aber auch nicht das allergeringste ausgerichtet. Aber was sahen sie? Mama Rosine sah strahlend wie ein Maientag am gedeckten Tisch, sie hatte eine dicke Erbsensuppe gekocht und Fleisch gebraten, sie hatte eine der letzten drei Flaschen Wein auf den Tisch gestellt und lachte.

Gott sei Dank, es sei alles in Ordnung. Es käme ihr fast wie ein Wunder vor, was geschehen sei. Im ganzen mindestens zwölfmal hätte sie in diesen Tagen die eine Firma Wagner & Co. angerufen, und die Firma Wagner & Co. hätte zuletzt überhaupt keine Antwort mehr gegeben, wenn sie bloß am Telephon ihren Namen genannt hätte. Was war geschehen? Auf einmal hätte die Firma Wagner & Co. selber angerufen: Ganz durch Zufall seien eben zwei Wagen, zwei schöne große Möbelwagen, frei geworden, zwar keine richtigen Möbelwagen, aber Ersatzwagen, die ebenfogat wären, da es sich ja nur um einen Umzug innerhalb der Stadt handele; morgen früh Punkt sieben Uhr würden die beiden Wagen nebst fünf Packern zur Stelle sein, die Firma würde einen Vertreter schicken, damit die Leute sich beeilen, und es würde dafür garantiert, daß am Abend die Wohnung geräumt sei. Der Preis? Nun, der Preis sei natürlich hoch gewesen. Aber sie hätte sogar noch hundert Mark abgehandelt. Morgen nach würden sie alle in einer Pension in der Nachbarschaft schlafen, das sei alles schon von ihr geregelt, und übermorgen früh würden die

Möbel in dem neuen Hause aufgestellt, und übermorgen abend würde die ganze glückliche Familie bereits auf der Veranda in den schönen Korbstühlen sitzen und Einzug feiern können.

Papa Wohlgenuth war ganz zerschlagen und ging sofort in sein Bett. „Wenn die Sache nur gut geht, Rosine. Ich glaube erst daran, wenn morgen früh die Leute hier sind.“

Die Sache ging aber gut. Am anderen Morgen waren die beiden Wagen wirklich da, große schwere Wagen mit der Aufschrift „Ersatzmöbelwagen der Firma Wagner & Co.“, die fünf Packer traten an, der Vertreter der Firma, ein eleganter junger Herr, stellte sich vor, nahm den Dank der glücklichen Familie freundlich entgegen, und Papa Wohlgenuth machte sich auf, um drei Kästen Flaschenbier zu besorgen, damit die Herren Packer bei guter Laune gehalten würden. Sie brummten zwar fürchterlich über die vielen Möbel, sie schimpften und wetterten. Aber der elegante Herr war ihnen über: im Sandumdrehen war ein Zimmer nach dem andern leer, eine Kiste nach der andern wurde verpackt und vernagelt, und als es acht Uhr abends war, wurden in den letzten Möbelwagen der letzte Besen und die letzte Schaufel hineingestellt, die Wagen wurden zugeschlagen, und die glückliche Familie stand krumm und lahm, aber selig lächelnd oben auf dem Balkon und sah den beiden abrollenden Möbelwagen nach. (Schluß folgt.)

Die Bauernfänger

Von Alfred Manns. (Nachdr. verb.)

Er heißt der Held dieser kleinen Geschichte. Er wohnt in der großen Hafenstadt hinter dem „Schnoor“ — eine Gegend, wo weder Willen noch Paläste stehen, und er war, ja, was war er? Das Standsamt und die Polizei führten ihn als Gelegenheitsarbeiter, und das stimmte auch, allerdings nur zum Teil, ich meine, was die Gelegenheit anbelangt, fürs Arbeiten war er nämlich gar nicht stark und sogar mehr als gar nicht stark.

Aber etwas muß der Mensch ja auch in seinen Mußestunden zu tun haben. Das sah unser Jan ein. Für Philosophie, Kunst oder schöne Literatur war er nicht sehr, seine Neigungen lagen mehr in anderer Richtung; er hielt es mit dem Bauernfang, und darin war er wirklich stark.

Diese Passion war bei ihm wirklich so stark, daß er seine amtliche Profession, die Gelegenheitsarbeit, darüber vernachlässigte — man verstehe mich recht, die Gelegenheit sowohl als auch die Arbeit. Ich glaube, er war darin überhaupt mehr Dilettant als in seinem Neigungsberuf.

Das Feld seiner Wirksamkeit war eine kleine Kneipe, nicht unmittelbar beim Bahnhof, aber auch nicht zu weit davon. Der Wirt, ein langjähriger Freund von ihm, hatte viel Verständnis für Jans Liebhabereien, genau so, wie es bei treuen Freunden sein soll.

In dieser Wirtschaft — wie hieß sie denn noch? richtig: „Zum Glückschwein“ hieß sie — war unser Jan auch an einem schönen Donnerstag versammelt. Die Donnerstage waren ihm immer die liebsten, weil dann viel Auswanderervolk in der Stadt ist, was mit dem Sonnabenddampfer von Bremerhaven nach New York will.

Jan war guter Laune, denn er hatte vor einigen Tagen, zusammen mit seinem Freund Louis, ein paar Poladen geschöpft. Wenn ich geschöpft sage, so muß ich zugeben, daß das ein wenig gehässig klingt, und das war nicht beabsichtigt, denn Jan und sein Freund hatten den beiden Poladen aus purer Menschenfreundlichkeit die Zeit ein bißchen mit Kartenspiel vertrieben. Dabei hatten sie nun zufällig allerhand gewonnen, und wenn man billig denkt, dann muß man sagen: Das ganz mit Recht, denn etwas mußten sie für ihre Miße haben.

Jan gehörte nicht zu der leichtfertigen Sorte von Menschen, die ihre sauer verdienten Groschen gleich durch die Kehle jagen. Nein, er hielt das Seinige gut zusammen, daß er doch auch etwas hatte, wenn er einst nicht mehr würde arbeiten können, denn auf eine Pension konnte er nicht rechnen. Ein paar hundert Mark hatte Jan sich schon erübrigt, aber es steckte eine gehörige Portion Unternehmungsgeist in ihm; er hatte das Geld nicht in sicheren Staatspapieren angelegt, sondern als Betriebskapital im Geschäft stecken lassen, das heißt, für weitere Spekulationen in der Tasche behalten. In Jans Geschäft war es wie in vielen anderen: Zuweilen mußte erst etwas zugefetzt werden, ehe ans Verdienen gedacht werden konnte.

Louis war viel unbedachtfamer als Jan. Wenn er Geld hatte, so brachte er es durch, er lebte gut davon und kaufte Ring- und Bammelwerk für seine Braut. Eigentlich konnte sie

sich das gut selbst kaufen, denn sie war ein betriebsames Mädchen und verdiente mehr als er.

Dieser Leichtsin Louis verdroß unsern Jan ungemein, denn weil zu seinem Geschäft unbedingt ein Kompagnon gehörte und Louis ein wirklich brauchbarer Mensch war, so konnte er ihn schlecht missen und mußte ihm meist auch noch die Repräsentationsgelder bewilligen, damit das Geschäft nur in Gang kam.

So auch heute. Jan hatte Louis fünfzig Mark gegeben, wie sonst auch schon; Louis bezahlte das Geld dann stets nach Geschäftsschluß zurück, wenn Kasse gemacht wurde. Das wußte Jan, aber ärgeren tat's ihn doch, und er nahm sich vor, sich nach einem anderen Teilhaber umzusehen.

Es war mittlerweile neun Uhr geworden und Jan wurde immer mühsamter. Die Zeiten waren doch wirklich gar zu schlecht: neun Uhr, ein Donnerstag und noch keine Arbeit. Louis hatte ein zufriedenes Gemüt, er liebte Aufregung nicht, dafür aber Lagerbier und Brautwein um so mehr.

Indessen, ihre Ausdauer sollte belohnt werden; denn jetzt tat sich die Tür auf und herein kam ein Polade; der sah so freundlich und gutmütig aus, daß sich Jan gleich zu ihm hingezogen fühlte und besonders, als er merkte, daß der Mann Deutsch verstand. Er steckte sein angenehmes Gesicht auf, was ihn ausnehmend gut kleidete und ihm ein überaus treuherziges und ehrliches Aussehen gab. Jan machte sich also an den Poladen heran, und es dauerte gar nicht lange, so kannte er dessen ganze Lebensgeschichte.

Der Polade war eigentlich kein Pole, sondern ein Galizier, was ihm Jan gleich angemerkt hatte, denn der Mann roch ganz unterschiedlich nach Monopoltabak und Knoblauch, doch Jan hatte zum Glück kein allzu empfindliches Geruchsorgan und roch darüber hinweg.

Der slowakische Menschenbruder war gar nicht so zurückhaltend, wie es diese Art von Leuten sonst zu sein pflegt, man sah ihm aber auch an, daß er schon beträchtliche Mengen Pivo, Wino und Wutki in seine innersten Teile versenkt hatte, und das löst nicht nur uns, sondern auch Poladen die Zunge. Wie gesagt, der Mann beantwortete Jan's teilnehmende Fragen so, wie sich das für einen höflichen Menschen geziemt. Zwar langsam und etwas stammrig kamen die Worte bei ihm heraus, denn ganz stark war er im Deutschen nicht.

„Hob ich gehabt — wie heißt? — Bauernhaus, hob ich gehabt Schwein und zehn Kuh und Rof und Land in Galizien, aber ist sich Zeit schlechte, ist billig Schwein, ist billig Kuh, nix kann verdienen Geld. Got geschrieben Onkel meiniges aus Amerika, ist gut da, viel Geld; soll ich, wie heißt? verkaufen und Kuhe und Rof und Land und soll ich fahren nach New York. Ist sich Onkel meiniges kluges Mann, hob ich verkauft die ganze Tier und Haus an Salomon Levi, was wohnt in Lemberg, hat er gegeben achttausend Kronen, hat er verdient viel Geld, die Jud! Reise ich übermorgen mit Schiff „Columbus.“

Je länger sich Jan mit dem guten Manne unterhielt, desto besser gefiel ihm dieser, und da ihm der Mann mit seinem Erzählen die Zeit so angenehm vertrieben hatte, so dachte Jan, daß es nicht mehr als recht sei, daß er nun seinerseits auch zur Unterhaltung beitrüge. Als der Polade nun von dem Verkauf erzählte und von dem Gelde, da war Jan mit sich im Klaren: ein kleines Kartenpiel mußte es sein, das war doch immer noch der abwechslungsreichste und angenehmste Zeitvertreib.

Boxerst verzehrten sie eine Menge Steinhäger, von dem sie, Jan und Louis, ein ganz bedeutendes Quantum vertragen konnten. Ihr menschenfreundliches Herz freute sich, als sie sahen, daß ihr neuer Freund sich gut zu unterhalten schien und immer vergnügter wurde.

Jan hatte sich als Bremer Tischlermeister vorgestellt und Louis als Besitzer einer Milchwirtschaft. Das waren ja nun offensbare Unwahrheiten, indessen liegt hier zu einem verdammenden Urteil keineswegs ein Grund vor, denn der Polade glaubte die harmlosen Lügen, und es machte ihm sichtlich Spaß, daß er mit zwei so achtbaren Leuten bekanntgeworden war. Ich für mein Teil glaube wenigstens nicht, daß derartige kleine Unwahrheiten, mit denen man anderen Menschen eine Freude macht, ein großes Unrecht sein können; doch überlassen wir diese Frage den Moralphilosophen.

Schließlich kam Jan mit seinem Vorschlage heraus, und er fragte Herrn Zubzad — so hieß nämlich der Galizier —, was er zu einer Partie Karten meine. Der Mann war sofort und gern einverstanden, denn diese Nation spielt bekanntlich leidenschaftlich. Louis hatte ebenfalls ein Stründchen Zeit, so war man also zu dreien. „Das reicht gerade,“ meinte Jan; „so ist's gemüthlich, nicht zu viel und nicht zu wenig.“

Ja, was aber? Etai und Schafskopf kannte Herr Zubzad nicht und man durfte ihm nicht zumuten, daß er es auf den Sturz lernen sollte. Aber siebzehn und vier. Das ging schon eher, und wirklich hatte Herr Zubzad nach einiger Mühe begriffen, worauf es bei diesem amüsanten Spiel ankommt.

Jetzt konnte das Spiel beginnen, um wenig natürlich, denn man spielte ja nicht, um zu gewinnen, sondern nur zur Unterhaltung. Anfangs hatte der Galizier Glück, und als er etwas gewonnen hatte, bekam er Courage, möglich auch, daß der reichlich genossene Steinhäger dazu beitrug. Kurz, er wollte höher spielen; Jan und Louis wollten keine Spielverberber sein und machten mit.

Hiermit hatte der Fremde aber scheinbar sein eigenes Unglück herausgefordert; er hatte lieber bei den kleinen Sätzen bleiben sollen, denn nun hatte er andauernd Pech, nichts wollte ihm mehr glücken. Hatte er seinen Gewinn und anfangs auch seinen Verlust mit gutem Anstand getragen, so war ihm jetzt anzusehen, daß das anhaltende Unglück ihn stark aufzuregen begann.

Jan und Louis bedauerten ihn rechtshaffen und meinten, es sei ihnen noch nicht vorgekommen, daß einer so immerzu im Pech säße, aber es müsse ja einmal anders werden, er möge den Mut nicht verlieren. Die beiden Freunde hatten nach und nach jeder annähernd dreißig Mark gewonnen, aber sie blieben stets bescheiden und sagten, es sollte sie freuen, wenn Herr Zubzad den Verlust wieder einhole und auch noch etwas dazu gewänne.

Danach sah es indessen nicht aus, das Glück war dauernd auf seiten der beiden Freunde, und der Galizier wurde immer hitziger und wilder, er zitterte förmlich.

„Hab' ich verloren Geld, will ich wiedergewonnen Geld, seht' ich zehnmal so viel,“ sagte er. Jan und Louis sahen sich an, und Jan als besonnener Menschenfreund äußerte zarte Bedenken: mit Gewalt ließe sich das Glück nicht zwingen, aber, wenn Herr Zubzad durchaus wolle, so solle er nicht von ihnen sagen können, daß sie ihm die Gelegenheit zum Wiedergewinnen des Geldes verjagt hätten, fügte er schnell hinzu; Louis nickte.

Aber merkwürdig, mit dem ganz hohen Einsatz wandte sich das Glück tatsächlich zum zweiten Male, der Polade gewann. Jan blinkte Louis ärgerlich zu, und Louis blinkte Jan zu, es half nichts, der Polade gewann. Die Reihe sich aufzuregen kam nun an die beiden Freunde.

Das Glück ist launisch, und die beiden waren weit davon entfernt, sich der Willkür dieses wetterwendischen Frauengimmerns zu überantworten, sondern pflegten ihm tüchtig unter die Arme zu greifen; auf die Art hatten sie das Glück bis soweit auch stets festzuhalten vermocht, doch nun hatte es sich offenbar losgerissen.

Jan glaubte, Louis habe zu viel Steinhäger getrunken, und Louis glaubte, Jan leide an beginnender Gehirnverwundung. Kurz, das drahlöse Telephon wollte absolut nicht mehr funktionieren, und der Polade gewann den Freunden so ziemlich die letzte Mark ab.

Jetzt erst roch Jan Lunte, und er war doch sonst nicht auf den Kopf gefallen: „Du Lump hast uns betrogen!“ schrie er in sittlicher Entrüstung und hoch sollte er. Doch so fix ging das nicht, mit drei Sätzen war Herr Zubzad bei der Tür, und während die beiden anderen sich langsam aus ihren Eden hervorarbeiteten — sie sahen etwas eingestemmt — drehte sich der Polade noch einmal um und sagte im schönsten Bremer Platt: „Id wull doch nicht verjemen, vör minen Afschied mi de Herrns vörstotellen, ich het Hein Meyer um bün en tagenbaren Bremer, siet kein Johren in Berlin, wohhaft Ackerstraße 34. Wenn de Herr Tischlermeister und de Herr Melkwirtschaftsbefitter mi mol besöten willt, sehr angenehm, so könnt ic noch manches von mi profentieren, denn id heff in mine Professchon utlehrt, vörlepig besien Dant und gode Nacht of.“

Am nächsten Tage hat man Jan am Bremer Freibafen gesehen, Arbeit suchend, aber ob gerade Gelegenheit war, das weiß ich nicht.

Dießagende Antworten

Herr Drlow war bekanntlich Günstling der Kaiserin Katharina II. von Rußland. Er verlor jedoch nach und nach ihre Gunst, die sie desto mehr Potentkin zubandte. Einst kam Drlow im Schlosse die Treppe herunter; hier begegnete ihm Potentkin, der hinaufging. „Was gibst's Neues bei Hofe?“ fragte jener. „Nichts,“ erwiderte Drlow, „als — Sie steigen hinauf und ich steige herab.“ — Ein Kammerherr derselben Kaiserin hatte die Gewohnheit, nur immer in bestimmter Kürze zu antworten. Eines Tages meldete er der Herrscherin die Ankunft eines Kuriers aus Wien, ohne sich vorher nach den näheren Umständen seiner Reise erkundigt zu haben. Die Kaiserin fragte: „Wie lange ist der Kurier unterwegs gewesen?“ — „Acht Tage, Ihre Majestät.“ — Verwundert über die bei den damaligen Reiseverhältnissen ungläubliche Schnelligkeit fuhr Katharina fort: „Welchen Weg hat er denn genommen?“ — „Ueber Frankfurt, Velpzin, Samburg und Amsterdam, Ihre Majestät.“ — „Achselnd meinte die Kaiserin: „Er, ei, wo diebst da die Geographie?“ — „Die hat er links liegen lassen, Ihre Majestät.“

Namensherze

Der Dichter Wilhelm Häring, der sich bekanntlich Willibald Alexis nannte, besuchte häufig seinen Verleger Schlesinger, der einmütig war und in seinem Geschäft vier Angestellte hatte, so daß das Wohl und Wehe der Firma auf neun Augen ruhte. Da der Dichter den Buchhändler in seinem Laden unter den Linden immer mit viel Auszeichnung begrüßte, meldete eines Tages der boshafte Glasbrenner: „Unter den Linden geschieht täglich ein Naturwunder, ein Häring kommt zu einem Neunauge und macht Bücklinge.“ — Dem bekannten Altphilologen Philipp Buttmann wurde eines Tages erzählt, der Verleger Bieweg wolle sein Geschäft aufgeben und Viehlieferungen für die Armee übernehmen. „So“, rief Buttmann schlagfertig, „dann sagen Sie doch dem Buchhändler Bieweg, er solle sich hinfür Viehhändler Buchweg nennen.“ — Ein Zeitungsverleger schlug seinem Verleger zur Hebung des Blattes vor, einen Roman von Annunzio zu bringen. „Ach“, jagte der Verleger witzig, „bringen Sie mir lieber mehr Annoncios.“ — Der Gefandte eines kleinen Balkanstaates hatte den bekannten Bankier Goldberg zu sich gebeten, um mit ihm wegen einer Anleihe zu verhandeln, und begrüßte den Eintretenden mit den Worten: „Ah, da sind Sie ja, Herr Geldborger,“ worauf dieser schlagfertig erwiderte: „Wenn Erzellenz nur Buchstaben versetzen können, wird wohl aus der Anleihe nichts werden.“ — Die Zuständigkeit der verschiedenen Strafkammern wird nach Anfangsbuchstaben des ersten Angeklagten bestimmt; ein bekannter Landgerichtsdirektor, namens Lieber, als Vorsitzender, galt als sehr streng in politischen Prozessen und es wurde dem Staatsanwalt vorgeworfen, er habe die Angeklagten so geordnet, daß dadurch die Sache vor dieser Kammer zur Verhandlung kommen mußte. Zur Rede gestellt, sagte der Staatsanwalt: „Mir ist jeder Vorsitzende lieb, lieber, am liebsten.“ — Als Walestrode einmal Gottschall traf, sagte er: „Gottschall! Ein Vorsichswall. In der Poesie: Mehr nie,“ worauf Gottschall erwiderte: „Walestrode! Eine Episode. In der Literatur, nur.“ — Ein Richter namens Landsberg kam sehr spät zu den Sitzungen und debütierte sie übermäßig aus; in Anwaltskreisen hieß er zum Unterschied von seinem sehr tüchtigen Namensvetter: Landsberg an der Warthe.

Der Kampf mit dem Alltag

Wer hätte nicht darüber zu klagen, über diesen Alltag, der uns gewiß auch seine Freuden, aber im ganzen doch viel mehr Sorgen und Enttäuschungen bringt. Und da denken wir gar nicht mal an die großen Leiden, mit denen ja jegliches Menschenkind mehr oder minder auf seinem Lebenswege zu rechnen hat und mit denen man sich eben abfinden muß, sondern an die unvorhergesehenen kleinen Nadelstiche, die auch empfindlich pieken, ohne daß sie durchaus nötig gewesen wären. Die uns aber ganz tüchtig die Laune verderben können! Nun, bei wem das eintrifft — und es trifft bei uns allen ein —, der greife flugs zu dem soeben erschienenen allerliebsten Büchlein, das uns unser lieber Rudolf Presber beschert hat: „Der Kampf mit dem Alltag“ (Leipzig, Eulenspiegel-Verlag). Mit Recht nennt es unser Freund ein Trost- und Trugbuch für Leidensgenossen, denn seine Wirkung ist bombastischer. Man befindet sich hier in so lebenswürdiger und behaglicher Gesellschaft, daß man gar rasch alle Unbilden der nicht immer allzu heiteren Gegenwart vergißt und die beste Medizin dafür zu billigstem Preise erhält: ein so recht herzhaftes Lachen! — Wer eine noch stärkere Dosis haben möchte, dem empfehlen wir desselben prächtigen Verfassers: „Der Tisch des Kapitän“ (Berlin, Dr. Cysler & Co.), in welchem gleichfalls ein quellender Humor seine vergnügtesten Wurzelbäume schlägt. Wie gern begleiten wir unseren Freund auf seiner Meeresfahrt und lauschen seinen und seiner Tischgenossen spannenden Erzählungen, die uns die Stunden und deren Blätereien aufs rascheste vergehen lassen.

P. L.-g.

Man muß sich zu helfen wissen

Ein bekannter Charakterkomiker war einst am königstädtischen Theater in Berlin engagiert. Eines Abends wurde dort die Posse „Gebrüder Fibibus“ gegeben und erregte großes Mißfallen. Der Komiker stand gerade mit seinem Kollegen Hängel auf der Bühne, als ein großes Lärmen, Pfeifen und Schreien losbrach. Ein Teil schrie: „Aufhören!“, ein anderer: „Weiterpielen!“ Da wandte sich der Komiker zu Hängel und sprach laut: „Um beiden Teilen des geehrten Publikums zu genügen, kannst du weiterpielen und ich werde aufhören.“ Dieses Wigwort schlug so glücklich ein, daß das Stück wenigstens zu Ende geführt werden konnte. — Ein bekannter Berliner Opernsänger, der früher an der Oper wirkte, bewarb sich um ein Mädchen aus gut bürgerlicher Familie. Der Herr Papa war aber gegen einen Mann vom Theater als Schwiegersohn

und erklärte, er müsse den künftigen Schwiegersohn erst näher kennenlernen. Darauf schickte der Sänger der Familie Karten für eine Voge zu einer Vorstellung des „Don Juan“, in der er die Titelrolle sang. Mit angstvoller Spannung kam er am nächsten Tag zu den Angehörigen seiner Angebeteten, um zu hören, wie er gefallen habe. Er war aber höchst erstaunt, als ihn der Papa mit den Worten begrüßte: „Ihnen kann ich ruhig meine Tochter anvertrauen; ich habe mich nun selbst davon überzeugt: Sie sind kein Don Juan!“

Kluge Rache

Bernet, der große französische Maler, fuhr mit der Bahn von Versailles nach Paris. In dem Abteil, in dem er fuhr, sahen zwei Damen, die er nie gesehen, die ihn aber zu kennen schienen. Sie prüften ihn sehr genau und sprachen ganz freimütig über ihn, über sein kriegerisches Aussehen, sein frisches Alter usw. Den Maler verdroß es, und er beschloß, die Zudringlichen zu züchtigen. Als der Zug durch den Tunnel von St. Cloud fuhr, waren die drei Reisenden in vollständiges Dunkel gehüllt. Bernet küßte den Rücken seiner Hand zweimal laut. Beim Verlassen des Tunnels fand er, daß die Damen ihm ihre Aufmerksamkeit entzogen hatten. Jede beschuldigte die andere, daß sie sich von dem Maler habe küssen lassen. Als Bernet in Paris ausstieg, sagte er zu seinen Reisegefährtinnen: „Meine Damen, ich werde mir noch lange den Kopf darüber zerbrechen, wer von Ihnen mich geküßt hat.“



Wo geht der Weg ins Märchenland?

Wo geht der Weg ins Märchenland?
Ich suche ihn schon lang!
Der Wald ist dicht — ich weiß nicht zurück,
Und mir wird angst und bang!

Piepvögelchen, weist du den Weg, sag an?
„Weit, weit hinter dem Walde!
Ueber die Felder, weit hinter der Stadt,
Und hinter der blühenden Halde!“

Dort weiß Frau Sonne den Weg allein!
Dann kommt das Ende der Welt. —
Da ist eine graue Mauer von Stein,
Damit niemand herunter fällt!

Und hinter der Mauer liegt Märchenland —,
Doch die Mauer läßt keinen heraus. —
Geh' heim zur Mutter, du Menschenkind!
Ich führe dich nach Haus.“

M. M. B.

